

Unverkäufliche Leseprobe aus:

John Boyne

Der Junge im gestreiften Pyjama

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Kapitel eins

BRUNO MACHT EINE ENTDECKUNG

Eines Nachmittags kam Bruno von der Schule nach Hause und staunte nicht schlecht, als Maria, das Dienstmädchen der Familie, das den Kopf immer gesenkt hielt und nie vom Teppich aufblickte, in seinem Zimmer stand und seine Sachen aus dem Schrank in vier große Holzkisten packte, auch die ganz hinten versteckten, die nur ihm gehörten und keinen etwas angingen.

»Was machst du da?«, fragte er so höflich er konnte, denn es passte ihm zwar nicht, nach Hause zu kommen und jemanden in seinen Sachen herumwühlen zu sehen, aber Mutter hatte ihm stets gesagt, er müsse Maria respektvoll behandeln und dürfe nicht einfach Vater nachahmen und so mit ihr reden wie er. »Lass die Finger von meinen Sachen.«

Maria schüttelte den Kopf und zeigte über

ihn hinweg zum Treppenaufgang, wo Brunos Mutter soeben erschienen war. Sie war eine große Frau mit langen roten Haaren, die sie hinten am Kopf in einem Netz bündelte, und die sich jetzt nervös die Hände rieb, als läge ihr etwas auf dem Herzen, das sie nur ungern sagte und am liebsten nicht glauben wollte.

»Mutter«, sagte Bruno und ging auf sie zu. »Was ist los? Was sucht Maria in meinen Sachen?«

»Maria packt sie«, erklärte ihm Mutter.

»Packt sie?«, fragte er und überdachte rasch die Ereignisse der letzten Tage, um herauszufinden, ob er vielleicht sehr unartig gewesen war oder Wörter laut gesagt hatte, die er nicht benutzen durfte, und deswegen jetzt fortgeschickt wurde. Aber ihm fiel nichts ein. Im Gegenteil, in den letzten paar Tagen hatte er sich allen gegenüber sehr freundlich verhalten, und er konnte sich nicht entsinnen, irgendwann Unruhe gestiftet zu haben. »Warum?«, fragte er. »Was habe ich getan?«

Mutter war mittlerweile ins Elternschlafzimmer gegangen, aber dort war Lars, der Diener, ebenfalls am Packen. Sie seufzte und warf verzweifelt die Hände in die Luft, dann ging sie wieder ins Treppenhaus, gefolgt von Bruno, der

gar nicht daran dachte, die Angelegenheit ohne Erklärung auf sich beruhen zu lassen.

»Mutter«, sagte er unbeirrt. »Was ist los? Ziehen wir um?«

»Komm mit nach unten«, erwiderte sie und ging ihm voran zum großen Esszimmer, wo sie vor einer Woche mit dem Furor zu Abend gegessen hatten. »Wir reden dort weiter.«

Bruno rannte nach unten und überholte sie im Treppenhaus, so dass er bei ihrer Ankunft schon im Esszimmer wartete. Er schaute sie einen Moment lang schweigend an und dachte bei sich, dass sie sich am Morgen offenbar nicht richtig geschminkt hatte, denn ihre Augenränder waren röter als sonst, genau wie seine, wenn er Unruhe gestiftet hatte und dann Ärger bekam und am Ende weinte.

»Du musst dir wirklich keine Gedanken machen, Bruno«, sagte Mutter und setzte sich auf den Stuhl, auf dem die schöne blonde Frau gesessen hatte, die mit dem Furor zum Essen gekommen war und ihm zuwinkte, als Vater die Türen schloss. »Das Ganze wird sicher ein großes Abenteuer.«

»Was denn?«, fragte er. »Muss ich fort?«

»Nein, nicht nur du«, sagte sie und sah aus, als wollte sie lächeln, überlegte es sich dann

aber anders. »Wir gehen alle. Dein Vater und ich, Gretel und du. Alle vier.«

Bruno dachte darüber nach und runzelte die Stirn. Ihn hätte es nicht gestört, wenn man Gretel fortgeschickt hätte, denn sie war ein hoffnungsloser Fall und handelte ihm immer nur Ärger ein. Aber dass die ganze Familie mit ihr gehen musste, fand er ein bisschen ungerecht.

»Und wohin?«, fragte er. »Wo genau gehen wir hin? Warum können wir nicht hierbleiben?«

»Wegen der Arbeit deines Vaters«, erklärte Mutter. »Du weißt, wie wichtig sie ist, nicht?«

»Ja, natürlich«, sagte Bruno und nickte. Vater bekam oft Besuch von Männern in phantastischen Uniformen und Frauen mit Schreibmaschinen, die Bruno nicht mit seinen schmutzigen Händen anfassen durfte, und alle waren immer sehr höflich zu Vater und versicherten einander, dass er ein Mann war, auf den man ein Auge haben musste, und dass der Furor Großes mit ihm vorhatte.

»Weißt du, wenn jemand sehr wichtig ist«, fuhr Mutter fort, »dann wird er von seinem Vorgesetzten manchmal gebeten, woandershin zu gehen, weil dort eine spezielle Arbeit erledigt werden muss.«

»Was für eine Arbeit?«, fragte Bruno, denn wenn er ehrlich mit sich war – und das versuchte er immer zu sein –, wusste er nicht so recht, was Vater eigentlich machte.

Einmal hatten sie in der Schule über ihre Väter geredet, und Karl hatte gesagt, sein Vater sei Obst- und Gemüsehändler, was Bruno bestätigen konnte, denn ihm gehörte der Obst- und Gemüseladen im Stadtzentrum. Daniel hatte gesagt, sein Vater sei Lehrer, was Bruno ebenfalls bestätigen konnte, denn er unterrichtete die großen Jungen, von denen man sich besser fernhielt. Und Martin hatte gesagt, sein Vater sei Koch, und auch das konnte Bruno bestätigen, weil er Martin manchmal von der Schule abholte und dann immer einen weißen Kittel und eine karierte Schürze trug, als käme er gerade aus der Küche.

Als sie Bruno fragten, was sein Vater mache, wollte er zu einer Antwort ansetzen, aber dann wurde ihm klar, dass er es gar nicht wusste. Er konnte nur sagen, dass sein Vater ein Mann war, auf den man ein Auge haben musste, und dass der Furor Großes mit ihm vorhatte. Ach ja, und dass er außerdem eine phantastische Uniform trug.

»Eine sehr wichtige Arbeit«, sagte Mutter

und zögerte einen Augenblick. »Eine Arbeit, für die man einen ganz besonderen Mann braucht. Das verstehst du sicher, nicht?«

»Und wir müssen alle mit?«, fragte Bruno.

»Aber natürlich«, sagte Mutter. »Du willst doch nicht, dass Vater allein zu seiner neuen Arbeitsstelle geht und dort einsam ist, oder?«

»Vermutlich nicht«, sagte Bruno.

»Vater würde uns schrecklich vermissen, wenn wir nicht bei ihm wären«, fügte sie hinzu.

»Wen würde er mehr vermissen?«, fragte Bruno. »Mich oder Gretel?«

»Er würde euch beide gleich viel vermissen«, sagte Mutter. Sie hielt nichts davon, jemanden zu bevorzugen, und Bruno respektierte das, weil er wusste, dass er eigentlich ihr Liebling war.

»Und was ist mit unserem Haus?«, fragte Bruno. »Wer kümmert sich darum, wenn wir fort sind?«

Mutter seufzte und schaute sich im Zimmer um, als würde sie es vielleicht nie wiedersehen. Es war ein sehr schönes Haus mit insgesamt fünf Stockwerken, wenn man den Keller mitzählte, wo Koch alle Mahlzeiten zubereitete und Maria und Lars oft streitend am Tisch saßen und sich Schimpfwörter an den Kopf warfen, die

man nicht benutzen durfte. Und wenn man die kleine Dachkammer mit den schrägen Fenstern mitrechnete, durch die Bruno ganz Berlin überblicken konnte, wenn er sich auf die Zehenspitzen stellte und am Rahmen festhielt.

»Fürs Erste müssen wir das Haus verschließen«, sagte Mutter. »Aber irgendwann ziehen wir wieder zurück.«

»Und was ist mit Koch?«, fragte Bruno. »Und Lars? Und Maria? Können sie nicht hier wohnen bleiben?«

»Sie kommen mit uns«, erklärte Mutter. »Aber das sind erst mal genug Fragen. Vielleicht solltest du nach oben gehen und Maria beim Packen helfen.«

Bruno erhob sich, ging aber nicht aus dem Zimmer. Ein paar Fragen musste er ihr noch stellen, bevor er die Sache auf sich beruhen lassen konnte.

»Und wie weit weg ist sie?«, fragte er. »Die neue Arbeit, meine ich. Ist sie weiter entfernt als zwei Kilometer?«

»Du liebe Zeit«, sagte Mutter und lachte. Aber es war ein komisches Lachen, denn sie sah nicht glücklich aus und drehte sich von Bruno weg, als wollte sie ihr Gesicht vor ihm verbergen. »Ja, Bruno«, sagte sie. »Es ist wei-

ter entfernt als zwei Kilometer. Sehr viel weiter sogar.«

Brunos Augen wurden groß, und sein Mund formte ein O. Dann breitete er unwillkürlich die Arme aus, wie immer, wenn ihn etwas überraschte. »Heißt das, wir verlassen Berlin?«, fragte er und schnappte dabei nach Luft.

»Ich fürchte ja«, sagte Mutter und nickte traurig. »Die Arbeit deines Vaters ist ...«

»Aber was ist mit der Schule?«, fiel Bruno ihr ins Wort, was ihm eigentlich verboten war, ihm aber dieses eine Mal, so hoffte er, verziehen wurde. »Und was ist mit Karl und Daniel und Martin? Woher sollen sie wissen, wo ich bin, wenn wir etwas zusammen unternehmen wollen?«

»Du wirst dich vorläufig von ihnen verabschieden müssen«, sagte Mutter. »Aber ich bin sicher, irgendwann siehst du sie wieder. Und falle deiner Mutter bitte nicht ins Wort«, fügte sie hinzu, weil sie fand, dass Bruno noch lange nicht die Höflichkeitsregeln brechen musste, die man ihm beigebracht hatte, auch wenn dies eine verwirrende und unangenehme Mitteilung war.

»Mich von ihnen verabschieden?«, fragte er und starrte sie verwundert an. »Mich von

ihnen verabschieden?«, wiederholte er stotternd, als hätte er den Mund voller Kekse, die er in winzige Stücke zerkaut, aber noch nicht hinuntergeschluckt hatte. »Ich soll mich von Karl und Daniel und Martin verabschieden?«, fuhr er fort, und seine Stimme kam einem lauten Schreien gefährlich nahe, was im Haus ebenfalls verboten war. »Das sind meine drei allerbesten Freunde!«

»Ach, du findest neue Freunde«, sagte Mutter und winkte verständnislos ab, als wäre es ein Kinderspiel, drei beste Freunde zu finden.

»Aber wir hatten Pläne«, protestierte er.

»Pläne?«, fragte Mutter und hob eine Augenbraue. »Was für Pläne denn?«

»Na ja, das wäre Petzen«, erwiderte Bruno. Er durfte nichts Genaueres über die Pläne preisgeben, bei denen es auch darum ging, viel Unruhe zu stiften, besonders in ein paar Wochen, wenn die Sommerferien anfangen und sie ihre Zeit nicht immer nur mit Pläneschmieden verbringen mussten, sondern sie endlich auch in die Tat umsetzen konnten.

»Tut mir leid, Bruno«, sagte Mutter, »aber deine Pläne werden wohl oder übel warten müssen. Bei dieser Sache haben wir keine Wahl.«

»Aber Mutter!«

»Bruno, Schluss jetzt«, fauchte sie ihn an und stand auf, um ihm zu zeigen, wie ernst es ihr war. »Erst letzte Woche hast du dich darüber beschwert, dass sich hier in letzter Zeit alles verändert hat.«

»Mir gefällt eben nicht, wenn wir nachts sämtliche Lichter ausschalten müssen«, gab er zu.

»Das müssen alle machen«, sagte Mutter. »Es dient unserer Sicherheit. Und wer weiß, vielleicht ist die Gefahr nicht so groß, wenn wir wegziehen. Aber jetzt geh nach oben und hilf Maria beim Packen. Dank einem gewissen Jemand bleibt uns nämlich weniger Zeit, alles vorzubereiten, als mir lieb gewesen wäre.«

Bruno nickte und ging traurig davon; er wusste, dass *ein gewisser Jemand* ein Ausdruck der Erwachsenen für *Vater* war, ein Ausdruck, den er selbst nicht benutzen durfte.

Langsam stieg er die Treppe hoch, hielt sich dabei mit einer Hand am Geländer fest und überlegte, ob es in dem neuen Haus in der neuen Stadt, wo die neue Arbeit war, wohl auch ein so schönes Geländer gäbe, auf dem man herunterrutschen konnte. Denn das Geländer in diesem Haus reichte vom obersten Stockwerk – direkt vor der kleinen Kammer, von der aus er ganz

Berlin überblicken konnte, wenn er sich auf die Zehenspitzen stellte und am Fensterrahmen festhielt – bis ins Erdgeschoss, wo es knapp vor der gewaltigen zweiflügeligen Eichentür endete. Für Bruno gab es nichts Schöneres, als oben auf das Geländer zu steigen und, begleitet von einem zischenden Geräusch, durch das ganze Haus zu rutschen.

Vom obersten Stockwerk hinunter ins nächste, wo sich das Schlafzimmer der Eltern und ein großes Bad befanden, die er keinesfalls betreten durfte.

Dann hinunter ins nächste Stockwerk, wo sein Zimmer, das von Gretel und ein kleineres Bad waren, das er eigentlich häufiger benutzen sollte, als er es letztendlich tat.

Und dann hinunter ins Erdgeschoss, wo man vom Ende des Geländers fiel und auf beiden Füßen landen musste, sonst hatte man fünf Punkte gegen sich und musste wieder von vorn anfangen.

Das Geländer war das Beste am jetzigen Haus – das und die Tatsache, dass Großvater und Großmutter in der Nähe wohnten. Bei dem Gedanken an die beiden fragte er sich, ob sie wohl auch mitkamen, und eigentlich ging er davon aus, denn man konnte sie unmöglich

zurücklassen. Auf Gretel hätte er gut verzichten können, weil sie ein hoffnungsloser Fall war – alles wäre sogar viel einfacher, wenn sie hierbleiben und das Haus hüten würde. Aber Großvater und Großmutter? Das war wirklich etwas völlig anderes.

Langsam stieg Bruno die Treppe hinauf zu seinem Zimmer, doch bevor er hineinging, schaute er noch einmal ins Erdgeschoss und sah, wie Mutter in Vaters Büro trat, das gegenüber vom Esszimmer lag und das zu betreten jederzeit und ausnahmslos verboten war. Er hörte, wie sie laut etwas zu Vater sagte, worauf dieser noch lauter etwas erwiderte und damit ihrer Unterhaltung ein Ende setzte. Dann wurde die Bürotür geschlossen. Bruno hörte nichts mehr und hielt es deshalb für besser angebracht, in sein Zimmer zu gehen und Maria das Packen abzunehmen, weil sie sonst womöglich alles sorglos und unbedacht aus dem Schrank zerrte, auch die ganz hinten versteckten Sachen, die nur ihm gehörten und keinen etwas angingen.